Skulptur im Stadtraum: Beispiel Grenoble

Autor(en): **Lipsi, Jeanine**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **55 (1968)**

Heft 10: **Mehrfamilienhäuser - Siedlungen**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-42977

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jeanine Lipsi

Skulptur im Stadtraum: Beispiel Grenoble



1

Grenoble gehört in die vorderste Linie der sich lebendig entwickelnden Provinzstädte Frankreichs. Nicht nur sind bei Gelegenheit der Winterolympiade großzügig geplante Verkehrsachsen und eine neue Studentenstadt mit erweiterten Fakultäten entstanden sowie Industrie- und atomwissenschaftliche Anlagen weiter ausgebaut worden; der moderne Bahnhof, die neue Mairie, Sportanlagen und das Olympische Dorf machen aus der Hauptstadt der Dauphiné ein zukunftverheißendes Zentrum für Industrie und neueste Forschung überhaupt. Besonders hervorzuheben ist die «Maison de la Culture» von Architekt Wogenski mit drei Theatern; mit diesem Bau führt Grenoble auf seine Art eine im Ausland und in anderen Städten Frankreichs schon zur Tradition gewordene Institution weiter, um einem größeren Publikum unter günstigen Umständen zu ermöglichen, sich mit Kulturproblemen im allgemeinen und neuem Geist im besonderen auseinanderzusetzen.

Während der Sommerzeit 1967 hatte sich Grenoble als künftige Olympiadestadt in einen riesigen Bauplatz verwandelt, wo, gleichzeitig mit der allgemeinen Bauerei und Umbauerei überall in der Stadt, im Parc Mistral und im Olympischen Dorf (unter der Leitung des Architekten Novarina) das erste französische Symposium für Bildhauerei stattfand.

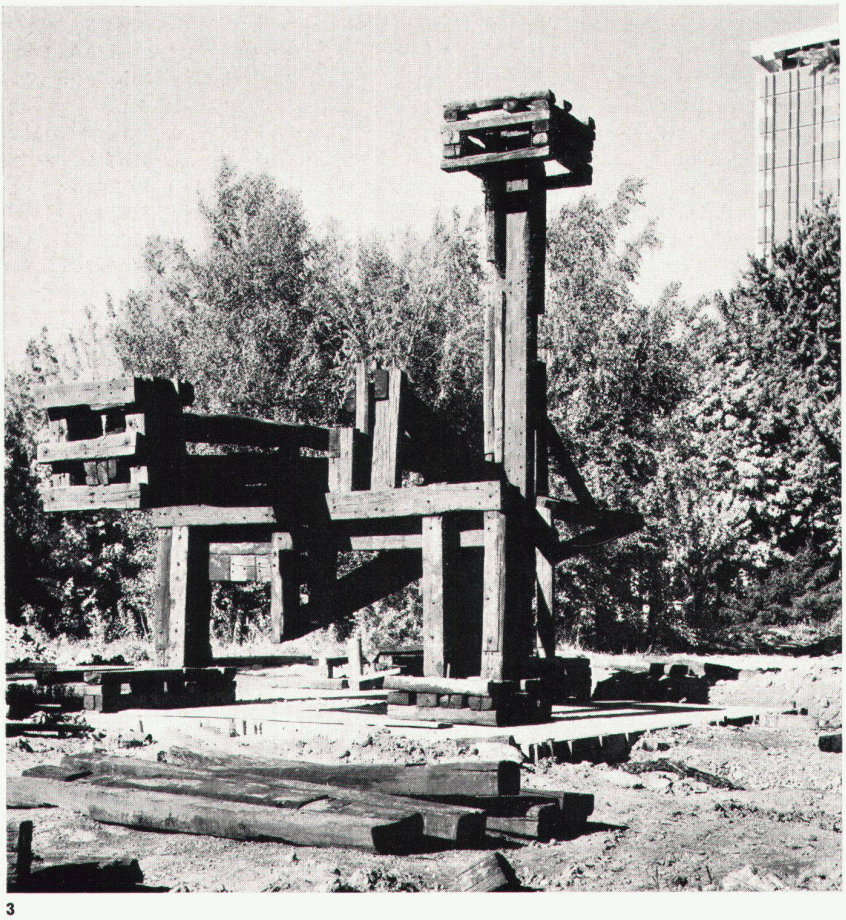
Es ist das Ziel eines Symposiums, den jeweils eingeladenen Bildhauern – hier waren es 15 – eine Begegnung an einem bestimmten Platz zu ermöglichen, in einem großen gemeinsamen Freilichtatelier gleichsam, wo sie Gedanken austauschen und ihre Arbeiten konfrontieren können, und dies jenseits aller politischen und ästhetischen Engagements. Auch die Bevölkerung kann am Entstehungsprozeß dieser Werke teilnehmen, die sich unter ihren Augen entwickeln. Auch in Tokio fand ja vor vier Jahren anläßlich der Olympiade ein Bildhauersymposium statt. Im Unterschied zu allen früheren Manifestationen dieser Art aber kannten die nach Grenoble eingeladenen Bildhauer den Bestimmungsort für ihre Werke, und sie konnten auch das Material für ihre Skulpturen selbst auswählen. So erklärt sich die Verschiedenartigkeit all dieser plastischen Monumentalwerke aus Holz, Stein, Metall und Beton.

Da die Stadt Grenoble außer den Werken dieses Symposiums noch eine Menge anderer Kunstwerke erworben hat, darf sie sich rühmen, als eine der ersten Städte überhaupt eine so große Zahl von Kunstwerken in so kurzer Zeitspanne in die bestehende Architektur der alten und neueren Quartiere, aber auch in die ganz neu geplanten Anlagen und in die so außergewöhnlich schöne umgebende Landschaft integriert zu haben. Die Grenoblois zeigen viel Begeisterung über die Tatsache, daß sie auf diese Weise aus der Provinzatmosphäre ausbrachen. Zwar war es für viele der der Tradition noch sehr verbundenen Bürger nicht immer leicht, mit der neuen Kunst, die sie da in ihr Stadtbild eindringen sahen, vertraut zu werden. Wenn an den Sportanlagen verschiedentlich gerügt wurde, daß sie zu weit voneinander entfernt seien, so muß man umgekehrt feststellen, daß die von der Stadt erworbenen Kunstwerke innerhalb ihres Areals sinnvoll verteilt sind: ein dunkles «Stabile» von Calder am Bahnhof, ein Dewasne im Palais de Glace, die Olympischen Ringe von Vasarelli im Anneau de Vitesse, ein Hajdu an der Wand des Patio im neuen Rathaus, Marta Pan vor der Maison de la Culture, ein Mosaik des Groupe de l'Œuf und weitere Werke von Gilioli, Ubac, Lardera und anderen.

1
Morice Lipsi (Frankreich)



2



3

Was die Plastiken des Symposiums betrifft, die hier besprochen werden sollen, so steht an der Autostraße im Norden, nahe am Parc Mistral, auf einer Säule ein elegantes vogelartiges Gebilde, das aus fünf Licht und Schatten scharf abgrenzenden Metallteilen zusammengelötet ist, mit weitausholender Gebärde vor dem Himmel. Diesem lyrischen Zeichen des Griechen Costas Coulentianos gegenüber wirkt auf einem Platz in der Stadt die totemartige Steinskulptur der Argentinierin Magda Frank, der einzigen Bildhauerin des Symposiums, in sich geschlossen und statisch.

Im Village Olympique entdecken wir Juan Avoscans (Frankreich) Steinkomplex, ähnlich zwei monumentalen Kieferteilen, die einen enormen Stein zerknacken, und des Italieners Natalino Andolfato Skulptur, die sich additiv aus geometrischen Formen zu einem Steinblock in Hochformat zusammensetzen. Pierre Szekely, der Ungar-Franzose, hatte sich vorgenommen, für die Kinder des Olympischen Dorfes eine «Spielplastik» zu schaffen, in welcher sie Höhlen, Gänge, Treppen und Elemente für Turnübungen vorfinden.

Die drei großen Kalksteinquader von Miroslav Chlupac (Tschechoslowakei) wirken, obwohl äußerlich als individuelle Körper voneinander getrennt, wie eine Vision innerer Einheit. In ehrlicher Steinmetzarbeit, die Natur verwandelnd, doch ihre Einfachheit mit äußerster Konsequenz und Konzentration festhaltend, erhöht Chlupac seine Quader zu Urzeugen der Steinwelt.

Im Olympischen Dorf, das für die Unterbringung der olympischen Sportgäste reserviert war, nun aber für einen großen Bevölkerungsteil Grenobles als Wohnstadt bestimmt ist, begegnen wir zwei überraschenden Skulpturen, die den «dörflichen» Aspekt durch ihre Akzente unterbrechen.

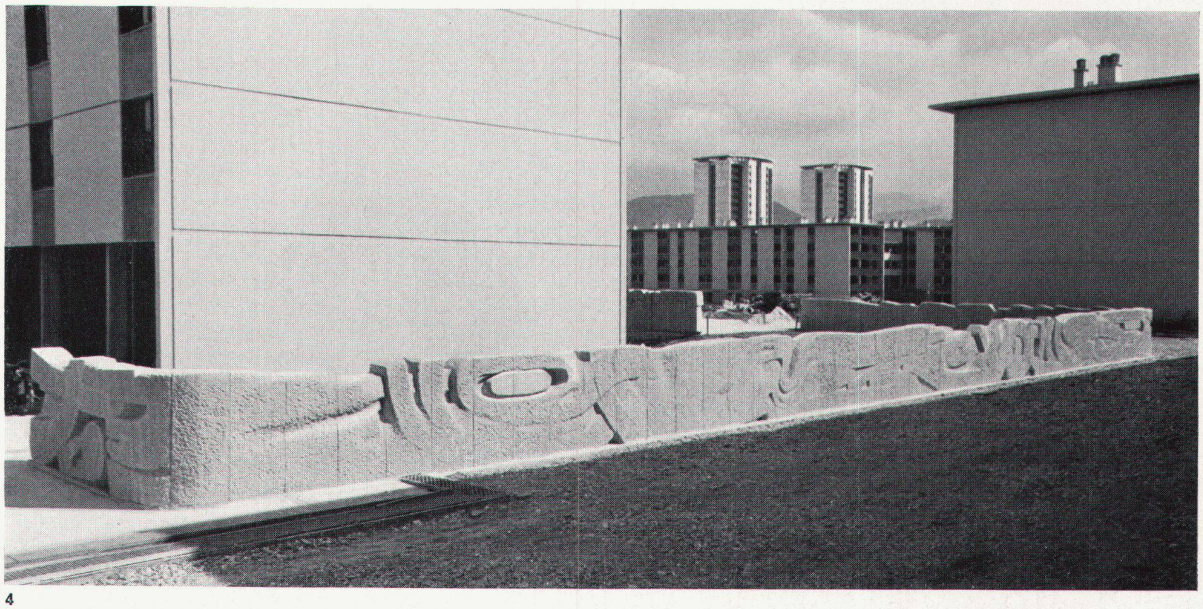
Die besonders massive rechtwinklige Mauer, vom Volk «Chinesische Mauer» getauft, stammt vom Japaner Yasuo Mizui, der schon in seiner Heimat durch ein ähnliches Werk bekannt ist.

In verblüffend kurzer Zeit hat Mizui dank seiner disziplinierten Arbeitsweise mit einer japanischen Equipe ein sehr monumental wirkendes Relief, 80 Meter lang und 2 Meter hoch, voll Zeichen und im zwingenden Rhythmus, in gelben Kalk gehauen. Wenn auch das dekorative Element hervorzuheben ist, so wirkt diese organische Elementenfolge doch nicht weniger von innen heraus lebendig und zur Konzentration anregend. Es wäre nicht abwegig, diese beschwörenden, in eine strenge Grundform eingefangenen Zeichenreihen eher in der Wüste zu suchen als in dieser bürgerlichen Umgebung, wo angrenzend an Mizuis Mauer übrigens noch eine Kirche errichtet werden soll.

Ganz anders präsentiert sich die Reihe von Gitterblöcken aus Betonelementen des Ungarn Ervin Patkai und sein davor stehender Gitterturmbrunnen, ebenfalls aus Beton. Sie wirken wie ein Echo der Unmenge Fenster der umgebenden Häuser. Anderseits sind sie durch die unfunktionelle Gruppierung der ineinander verzahnten und aufeinander getürmten irrationalen Elemente und durch die nervösen Licht- und Schattenspiele erregend, so daß man versucht ist, für sie einen neuen Stilnamen zu erfinden.

Einen ganz anderen Geist bezeugen die zwei großen eleganten Aluminiumblöcke des Holländers Eugen van Lansweerde vor dem «Dorf», der eine am Boden liegend, der andere schräg nach dem Himmel weisend, zwei Zeichen, die sich von der imposanten Berglandschaft kräftig abheben und ihr als Maß einer neuen technischen Vision standhalten.

Im Parc Mistral, in einer Baum- und Gebüschnische geborgen, überrascht der Carrara-Marmor des Italieners Gigi Guadagnucci durch seine willentlich undefinierten Volumen, die lyrisch im Unbestimmten schwebend, der träumenden Phantasie als Spielfeld überlassen sind. Ganz im Grünen dieses Parks versteckt steht auch die an eine alte Weinpresse erinnernde, ausschließlich aus Eisenbahnholzschwellen konstru-



4



5

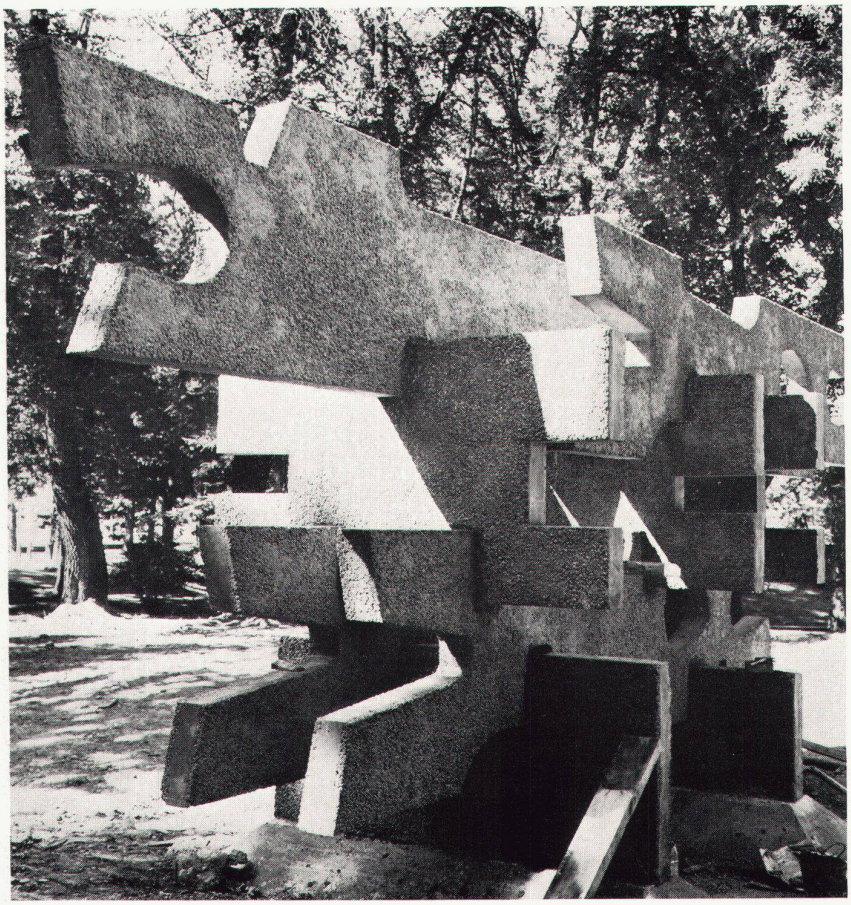


6

2
Miloslaw Chlupac (Tschechoslowakei)

3
Robert Roussil (Kanada)

4–6
Yasuo Mitsui (Japan)



7



8

ierte Plastik des Kanadiers Robert Roussil. Der Mairie gegenüber heben sich die drei als Symbol der Trinität gedachten Steinstelen des Rumänen Georges Apostu schneeweiß vom Rasen ab.

Nicht weit von da leuchtet auf einem Wiesenplan in hellem Grau das Betongebilde des Franzosen Maxime Descombin mit seinen horizontal über- und nebeneinander gelagerten Balken und den darin ausgesparten Hohlformen. In dieser Addition von in gleichen Schalungen gegossenen Formen seiner Grundelemente verwendet Descombin serielle Kompositionsmöglichkeiten auch für die Plastik. Dieser rationelle Produktionsakt bewirkt erstaunlicherweise, daß eben durch die verschiedene Gruppierung gleicher Elemente und die dadurch möglich werdenden variierten Lichtverhältnisse ein irrationaler Aspekt entsteht. In faszinierender Weise spielen auf all diesen Formen die vibrierenden Schattenzeichen des sich über die Skulptur wölbenden Blätterdachs.

Ein Ehrenplatz wurde für das «Triumphtor» des Schweizers Joseph Wyss reserviert. Zwischen der neuen, sehr modernen Mairie von Novarina und dem Turm von August Perret, der damals wegen der Neuheit der Verwendung des Betons in dieser Form Furore machte, wirken die gedrungenen monumentalen Formen von Joseph Wyss fast vegetativ. Wyss ist seiner Formation nach ein typischer Steinmetz. Seine schweren, zugleich urtümlichen und außerordentlich fachmännisch konzipierten Blöcke (zwei Säulen und ein Architrav) wirken in ergreifender Weise archaisch.

Von Lyon auf der neuen Autoroute herkommend, entdeckt der Autofahrer am Stadteingang die Monumentalskulptur aus blauem Granit von Morice Lipsi (Frankreich). Lipsi – Präsident übrigens des Symposiums –, an die Bearbeitung härtesten Materials gewöhnt und es bevorzugend, bedient sich fast ausschließlich des Spitzeisens. Unter seiner Führung wurde in einem Steinbruch in der Bretagne (Lanhelin) der 150 Tonnen schwere blaue Granitblock gebrochen, den er an Ort und Stelle und nachher im Parc Mistral weiter bearbeitete. Wenn er seine dynamisch aufstrebenden, durch scharfe Kanten begrenzte und nur durch einige wenige Hohlformen eigenartig belebte «Colonne Olympique» durch zwei querliegende, sich nach dem Himmel öffnende Formen krönt, so sucht er, wie er es selbst formuliert, «une ouverture vers l'espace qui est un symbole d'accueil pour le visiteur de cette ville». Georges Boudailles schreibt im Katalog zum Symposium über dieses Werk: «C'est une autre forme d'intensité que nous éprouvons devant le signal géant dressé par Morice Lipsi au bord de l'autoroute de Lyon, aux portes de Grenoble. Deux arcs en berceau tendus face au ciel témoignent à jamais aux yeux du monde de l'effort de l'homme pour se surpasser.»

7
Maxime Descombin (Frankreich)

8
Joseph Wyss (Schweiz)

Photo: 1 Pierre Joly – Vera Cardoi